

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jenes enge Bündnis eingegangen waren, das diese zur Erhaltung ihrer Politik bedurften. Denn wollten sie nicht Gefahr laufen, der Unterstützung der Türken verlustig zu gehen, so mussten sie wie feige Hunde zu allem Schrecklichen, das während der Kriegsjahre an den Armeniern geschah, stillschweigen oder es frech ableugnen gegenüber der bang aufhorchenden christlichen Welt, zu der die Hilfe- und Verzweiflungsrufe der zu Tode Getroffenen dennoch drangen. Wahrlich, man schämt sich, mit dem Verfasser zu sprechen, Mensch zu sein im Gedanken daran, dass heute noch ein Volk in *dieser* Weise wehrlos abgeschlachtet werden konnte; ein Grauen mehr über diesen Weltkrieg und die gewissenlose Politik, die ihn hervorgerufen hat, erfüllt einen, wenn man das Buch schließt, und man dankt es trotz den entsetzlichen Eindrücken dem Verfasser, dass er mit männlicher Entrüstung und in zuverlässiger Darstellung diese Dinge zur Sprache bringt und in die Welt hinausruft. Möge sein Buch uns scharfe, geistige Waffen reichen zu mutigem Kampf gegen jede Unmenschlichkeit, die unser Leben schändet!

FRAUENFELD

□ □ □

TH. GREYERZ

NEUE BÜCHER

GEDICHTE von Rudolf Pfister. Einbandzeichnung von Paul Bay. Bern 1918, bei A. Francke.

Die Grenzwachtdienst - Erlebnisse äußerer und innerer Art haben so manchem jungen Schweizer und Patrioten von heute die Zunge gelöst und ihn sein Schauen, Denken und Fühlen im Liede oder in anderweitigen Dichtungsformen gestalten lassen. Auch die Verse Rudolf Pfisters, welche das vorliegende Bändchen in schlichter Erstlingsernte vereinigt, sind zum größten Teile und gerade mit ihren besten Weisen Offenbarungen und Erzeugnisse eines sich selbst gefunden habenden und seinen zweckmäßigen Ausdruck suchenden künstlerischen Empfindens und seelischen Reichtums.

Mag auch die völlige technische Beherrschung der Mittel noch nicht durchgängig erreicht sein und der Ton dieser lyrischen Selbstbegegnungen und Selbstentäußerungen da und dort noch etwas stammelnd und unsicher klingen, es steckt doch ein guter poetischer und vaterländischer

Kern in ihnen; ein treuherziges, aufrichtig ungekünsteltes Gestaltungsvermögen sucht mit diesen Gedichten seinen individuellen Gehalt zu gewinnen und auszusprechen. Dafür zeugen einzelne Stücke mit erfreulicher Klarheit und Deutlichkeit, wie beispielsweise der hübsche, von leiser Klage und Wehmut durchbebte Huldigungsgesang „Meiner Heimat“. Nicht alles andere dieser Poesien oder sagen wir lieber „poetischen Versuche“ ist gleich einheitlich, geschmackvoll und abgeklärt ausgefallen! —

Paul Bay hat dem Büchlein einen kraftvoll-typischen und großzügig-einfachen Umschlagbuchschmuck mit auf die literarische Wanderfahrt gegeben, der alle Beachtung und Anerkennung verdient.

ALFRED SCHAER

*

HEILUNG UND ENTWICKLUNG IM SEELENLEBEN. Die Psychoanalyse, ihre Bedeutung für das moderne Leben. Von Dr. Alphonse Maeder. Rascher & Co., Zürich 1918.

(Aus dem Französischen übersetzt von Loulou Maeder.)

Ein neues Buch von dem bekannten Zürcher Arzte. Dr. Maeder führt uns in demselben in die Geheimnisse der Psychoanalyse ein; er gibt uns wertvolle, literarische Parallelen an die Hand, die uns den Gang der psycho-analytischen Kur veranschaulichen und begreiflich machen; er zeigt uns, wie der Analysand in den unergründlichen Tiefen des Unbewussten allmählig sich zu orientieren vermag, einen *Richtungssinn* findet, mit dem er sich aus Nacht, Not und Dunkelheit hindurchzuringen vermag zum Licht und zur Klarheit. Das Buch ist reich an den schönsten Gedanken, von denen ich nur die folgenden zitieren möchte: „Das Gesetz wird durch die wahre Freiheit, nämlich die *innere* Freiheit ersetzt“ (Seite 36). „Die Individualität ist ein Lebenszentrum, ein Generator (Erzeuger) einer höheren Form von Tätigkeit, die den Stoff und die Kraft der Welt für ein transzendentes, ihr selbst meist unbewusstes Ziel organisiert und verwendet.“ (S. 49). „Der Geist geht, wohin er will“ (S. 53). „Persönlich gehöre ich zu denjenigen, die fest davon überzeugt sind, dass die gegenwärtige Weltkrise eine huminere, vom Zwange des Kampfes befreite und vom leuchtenden Gedanken der inneren Freiheit beseelte Lebensanschauung vorbereitet. Aus dem scheinbaren Chaos wird eine hellere und schönere Vision des Kosmos aufsteigen; die tragische und leidende Menschheit wird wieder eine gläubige Menschheit werden“ (S. 55). Die Darstellung ist einfach, klar und schön, viele Ideen sind nur skizziert, dem weiteren Nachdenken des Lesers Spielraum lassend; überall spürt man die Lebenserfahrung und die Aufrichtigkeit des Verfassers. Ein Buch, das von Begeisterung getragen, mit

der Wärme eines persönlichen Bekennnisses geschrieben ist und an dem niemand, der sich für die in der Geisteswelt sich vollziehenden Wandlungen interessiert, vorübergehen möchte.

C. SCHNEITER

*

DER BEFREIER. Eine Prosadichtung von Hermann Weilenmann. Frauenfeld und Leipzig, 1918. Verlag von Huber & Co.

Probleme und Motive dieses Buches: der sensible und künstlerisch veranlagte Idealist im Soldatenrock, ein Befreier als Sklave seines geplanten Werkes über die Freiheit (Füsiler Sonderegger beschließt, ein solches zu schreiben), Soldatenleben, von einem leichtverletzlichen Träumer und versunkenen Gedankenfreund mit robusten, volkstümlichen Menschen geteilt, künstlerisch scharf und eigen beobachtet und um seiner Verknüpfung mit der hohen vaterländischen Idee und des südlichen Schauplatzes willen feurig durchfühlt. Mit seiner tiefhervorbrechenden und impulsiven Aussprache nie geizend, fühlt der von den Kameraden nur halb begriffene, seltsam befundene, oft mit besorgtem Wohlwollen behandelte Sonderegger seine Einsamkeit schmerzlich. Ein heroisch verzweifelter Versuch, es den Andern gleich zu tun, bringt ihm den Tod. Mit diesem Tode, den er unter der qualvollen und seligen Vollendung seiner Ekstasen und Visionen erleidet, holt er nun allerdings Anderen, und zwar die große Heerschar der geopferten europäischen Jünglinge ein.

Die Ausarbeitung dieses Idealistenbildnisses ist so reich als schön. Unter fast ständigen Erschütterungen bewahrt Sonderegger eine feine Natürlichkeit, eine Art erhabener Kindlichkeit. Bei aller Naivität kann er freilich nicht naiv leben, sein Drang zur Rechenschaftsablage, zur Selbst-

ergründung verhindern es. Selbst seine Liebesleidenschaft für die holde Angiuletta, die ihre Rolle als Muse, Führerin, Symbol nicht ahnt, durchdenkt er im Dienste seines erwählten Problems. Seine Logik hört nicht auf, die der Andern zu spiegeln, zu wägen, zu rechtfertigen, „mit dürstendem Gewissen“ lädt er sie zu den Lasten seiner auf und niederwogenden Erkenntnisse auf. Über seine Ängste triumphiert er — „Stolz und übermenschliche Fröhlichkeit waren in ihm wach geworden“ — wie Kind Roland den Riesen schlug. Er berauscht sich an aussichtslosen Entschlüssen, kostbare Einsichten opfert er, um sie in Trübsalsglut neu zu vergolden. Er ist ein Sammler fruchtbringender Erniedrigungen, ein entzückter Empfänger schöner Offenbarungen — das prägt seine Geste in unserm Eindruck — blumengleich sprießen und welken seine Ermunterungen. Keiner Windesstimme versagt er die Deutung. Symbole umgeistern ihn. Seinem Geigenspiel gehorchen schimmernde und leidenschaftliche Träume. Die tessinischen Nester tränken sein Stilgefühl. Die Wahrnehmung expressiver Landschaft gehört zu seinen Gaben. Grenzwacht unter Sturm und Gewitter gewährt ihm „heilige Stunde“. „Er raffte sich auf, wuchs zwischen Himmel und Erde, das Gewehr mit beiden Händen stark umfasst. Er warf seinen Schatten in die Unendlichkeit.“

Kennzeichen und Besonderheiten der Militärszenen: Von Geist genährte Anschaulichkeit, Durchdringung ihres Glanzes mit den Lokaltönen, schöne Begegnung mit der tessinischen Volksseele, treffliche Charakteristik der deutschschweizerischen Typen, hinter keuchenden Manövern winkende silberige Düfte italienischer Täler, Traumesflug vom Gleichtakt genagelter Schuhe begleitet und, zwischen

schwankenden Tornistern gleich Sturmvägeln und morgenfrohen Lerchen aufsteigend, die feingeschwungenen, dichterisch formulierten Monologe dieses rast- und ruhelosen Erwägers und tragisch erwählten Freiheitsuchers im schweizerischen Waffenrock.

Fanatische und verbitterte Gestalten, eine fremde Studentin, ein zynischer Korporal und, als sein Gestalt gewordenes Grauen, ein gehässiger Zeitungsverkäufer kreuzen den Weg Sondereggers. Ihre List und Überredung fahnden nach seiner Seele, wobei sie sich so stark kundgeben, wie er in seiner bewussten und unbewussten Abwehr und gequälten Reaktion.

ANNA FIERZ

*

NEU-CALEDONIEN UND DIE LOYALTY-INSELN. Reise-Erinnerungen eines Naturforschers von Fritz Sarasin. Verlag von Georg & Cie., Basel, 1917.

Reisen in Ländern, die von europäischer Kultur noch wenig oder erst seit kurzer Zeit berührt sind, die ihr altes Gepräge kulturärmer Naturvölker noch mehr oder weniger bewahrt haben, sind dem Naturforscher höchster Genuss. Sie vergrößern nicht nur die geologischen, geographischen, zoologischen und botanischen Kenntnisse; die Bekanntschaft mit dem primitiven Kulturschatz der Eingeborenen, das sich Hineinfühlen in ihr Denken, in ihren Glauben bieten dem Gelehrten Schlüssel zu vielen Geheimnissen. Und Fritz Sarasin hat es meisterlich verstanden, in die Seele seiner Naturmenschen einzudringen, ihre alte Religion, ihre alten Sitten zu erforschen. Und welch raffinierten Kunstsinn, welches Können beweisen die Schmuckgegenstände, die feinen, gefälligen Kämme, die Waffen und Handwerksgeräte, die alten bemalten oder weit häufiger geschnitzten

Ahnenbilder, die Türpfosten und Dachaufsätze. Aber diese geweihten Gegenstände bieten noch mehr; sie geben uns Kunde von dem religiösen Fühlen dieser Naturvölker und gerade dieses ist es, was uns Erklärung für manchen auch bei uns ehemals herrschenden Glauben gibt. Dem Verfasser ist es gelungen, manches Stück unserer Altertumssammlungen, deren Bedeutung noch unklar war, zu deuten.

Recht anschaulich weiss F. Sarasin Land und Leute zu schildern; wir folgen ihm mit Spannung auf seinen Wanderungen durch die Steppen, die Urwälder, die Felsenklüfte und die Flüsse. Wir begegnen den seltsamsten Tieren, wir hören das Rauschen alterwürdiger Wälder, wir sehen ihre tropische Pracht, wir lernen die Ein geborenen in ihrer alten und europäischen Tracht kennen, ihre guten und schlechten Seiten, wir erfahren von den Arbeiten und Mühen, den Hoffnungen und Fehlschlägen der europäischen Ansiedler.

So bietet dies kleine Buch mit seinem bescheidenen Titel gar vieles. Der Inhalt und der reiche Bilderschmuck gehören zum Besten, was in dieser Art geboten werden kann. F. S.

*

DIE SCHÖNSTEN NOVELLEN DER ITALIENISCHEN RENAISSANCE. Ausgewählt und übertragen von Dr. Walter Keller. Mit Titel- und Buchschmuck von Paul Kammüller. Verlegt bei Orell Füssli. Zürich 1918.

Die vorliegende Sammlung alt-italienischer Novellen, die wir mit Freuden begrüßen, ist dem Andenken Jakob Burckhardts gewidmet. Einer Anregung der *Kultur der Renaissance* verdankt sie ihre Entstehung, und im Sinne des beglückenden Führers möchte sie mithelfen, „das reiche Bild nach der einen oder anderen Seite zu ergänzen, das er in seinen Werken

über die Renaissance vor uns ausbreitet hat.“

Mit Ausnahme des Trecentisten Boccaccio, der als Schöpfer der Novelle mit Recht an den Anfang gestellt ist, beschränkt sich die Auslese auf die großen Novellisten des 15. und 16. Jahrhunderts. An sorgfältig gewählten Beispielen zeigt sie uns in chronologischer Reihe den volkstümlichen Franco Sacchetti, den temperamentvollen Ser Giovanni, den gewandten Höfling Masuccio da Sallerno und die zeitgenössischen Sienenser Ilicini und Gentile Sermini. Enea Silvio, der Bischof von Siena und nachmalige Papst Pius II., sowie die Humanisten Luigi Alamanni und Machiavelli, die auch als Novellisten Vorzügliches leisten, gruppieren sich mit Giraldo Cinthio, Luigi da Porto u. a. um den Führer der zweiten Blütezeit, den beweglichen, vielseitigen und doch so bieder treuherzigen Erzähler Matteo Bandello, der in Italien und im Ausland den bedeutendsten Einfluss ausgeübt hat und in unserer Sammlung besonders reich vertreten ist.

Die zum Teil schwer erreichbaren, bei uns noch viel zu wenig bekannten Novellen sind mit feinem Takt für das poetisch Wertvolle gewählt und sehr unterhaltend erzählt. Die Sprache des Übersetzers ist nicht ganz frei von schweizerischem Einschlag, dafür aber treffend, satt und von eigenartigem Rhythmus belebt. Ob die Kürzungen, die aus ästhetischen Gründen geboten schienen, vom Standpunkt der strengen Wissenschaft ebenso zulässig sind, wollen wir hier nicht entscheiden. Jedenfalls tritt überall das Bemühen zu Tage, die Eigenart der Dichter festzuhalten und den Text möglichst wortgetreu wiederzugeben.

Die alten Geschichten versetzen uns in die ferne, verschlossene Welt

des sonnigen Südens. Sie schildern die schimmernde Pracht der Paläste und das einfache Leben im Bürgerhause; sie gewähren Einblicke in die Sitten und Bräuche, in die Ideale und Irrtümer der Zeit und zeigen uns Menschen, die vielfach so anders als wir heutigen in unbefangener Natürlichkeit aus frischen Impulsen handeln, unbekümmert um Wirkung und Folge, gut oder schlecht, je nach der wechselnden Stimmung des Augenblicks. Einige lesen sich wie alte Legenden von unverdienten Leiden, andere treffen den Märchen-ton und erzählen zart und innig von leise erwachender Jugendliebe, von unwandelbarer Treue oder von kindlicher Opferfreude, die für die darbende Mutter alles zu geben bereit ist. Das heitere Element vertreten nur wenige Beispiele, so das lustige Stücklein vom italienischen Eulenspiegel, der doppelsinnige Wörter allzu wörtlich befolgt und der harmlose Schwank vom dummlichen Bürger von Siena, der bei allerlei täppischem Missgeschick schließlich doch den erwünschten Segen des Papstes erlangt. Weitaus die meisten Novellen erzählen von der Liebe Lust und Leid. Sie wird verherrlicht als Seelengröße der Mutter, als Treue der Gatten und Freunde, und vor allem als weibliche Hingabe, die alle Unbill verzeiht und liebevoll ausharrt bis das Herz bricht oder alles zum Guten sich wendet. Die hohe Achtung der Frau, die Jakob Burckhardt als Kennzeichen der Zeit hervorhebt, spricht aus den meisten Schilderungen. Aber auch der alte Standpunkt, wonach die Frau, der Ursprung alles Übels, sich blindlings den Befehlen des überlegenen Mannes zu fügen hat, ist noch nicht ganz überwunden; das zeigt das Verhalten der schönen Gräfin von Tolosa, ihre Engelsgeduld und Fügsamkeit bei den unwürdig-

sten Zumutungen des rohen Gatten. Die alte Ansicht vertritt nicht ohne Berechtigung der lustige Teufel Belfagor; er hält es bei seiner bösen Ehefrau auf die Dauer nicht aus und zieht die Rückkehr in die Hölle dem weitern Zusammenleben vor. Das charakteristische Renaissancethema, die Schilderung der außerehelichen Liebe, ist nicht ganz übergangen, aber mit sicherem Takt gewählt und maßvoll beschränkt.

Die Kellersche Sammlung ist nicht allein vom künstlerischen Standpunkte wertvoll, sondern sie bildet auch eine Fundgrube literarischer Stoffe von hoher Bedeutung. Die größten Dichter haben sich bei den kleinen Kunstwerken immer wieder neue Anregung geholt. Es gereicht der Sammlung zum besonderen Schmuck, dass sie mehrere Vorlagen des großen Shakespeare mitteilt: Zwei zeitlich auseinanderliegende, schlichte Bearbeitungen des *Romeo*-Stoffes von da Porto und Bandello, Ser Giovannis *Kaufmann von Venedig* und Giraldis *Othello*; Bandellos *Cromwell* berührt sich stofflich mit *Heinrich VIII.*, sein *Eduard III.* ist die Vorstufe des englischen Dramas gleichen Namens, dessen Entwurf vielleicht auf Shakespeare zurückzuführen ist. Bandellos *Seltsame Liebesgeschichte aus Messina* ist vor allem wichtig als Grundlage zu Shakespeares Lustspiel *Viel Lärm um nichts*. Früher schon gelangte sie durch französische Vermittlung nach Deutschland, wo sie als Roman und als Volksballade bekannt wurde und später dramatische Bearbeitung durch Ayrer, Kongehl u. a. erfuhr. Auf Bandellos *Herzogin von Amalfi* beruht ein spanisches Stück Lope de Vegas und das den Stoff veredelnde englische Drama *The Duchess of Malfi* von John Webster. *Graf Balduin von Flandern* wird in altvämischen Liedern und in der altenglischen Ballade

The King of Frances Daughter besungen.

Giovannis *Königstöchterlein* trägt Züge der *Legende von der geduldigen Helena*, dem nordfranzösischen *Roman de la Manekine* und vielen ähnlichen Märchen aller Länder.

Alamannis *Gräfin von Tolosa* steht in Zusammenhang mit einem Märchen in Tausend und eine Nacht und mit dem mittelhochdeutschen Schwanke *Die halbe bir*, den der Meistersänger Hans Folz später als Versnovelle erzählt.

Die liebliche Historie *De duobus amantibus Euryalus und Lucrezia*, die in ihren lyrischen Stellen die glutvollsten und zartesten Minnelieder übertrifft, zählt zu den Meisterwerken der Weltliteratur. Durch den Aargauer Niklas von Wyle bei uns „eingedeutscht“, gehörte die lateinische Glanznovelle schon im 15. Jahrhundert zu den beliebtesten Unterhaltungsschriften und erlangte bald auch in andern Ländern unvergleichlichen Erfolg. In Deutschland erlebte sie zahllose Neuauflagen, teils mit verändertem Titel und Inhalt. Achim von Arnim wiederholte die Erzählung nach Niklas von Wyle in seinem Wintergarten und seither ist das Interesse am Stoff bis auf den heutigen Tag nicht erloschen.

Fast bis zum Überdruss haben Kunst und Literatur das Motiv der unglücklichen *Francesca di Rimini* variiert. In unserer Sammlung ist die Geschichte in der späteren Fassung des Cioni mitgeteilt und stimmt in den Hauptzügen überein mit der Volksüberlieferung und mit Boccaccios Kommentar zu Dante. Hunderte von Malern, Bildhauern, Musikern und Dichtern haben sich durch Dantes unsterbliche Terzinen für Francesca und Paolo begeistert. Namen wie Rethel, Cornelius, Schwind, Kaulbach, Feuerbach, Begas, Carstens, Thorwald-

sen und Rodin bezeugen den Ruhm des unglücklichen Paars. Opern, Sinfonien, Sonette, Lieder und eine Unmenge von Romanen und Novellen feiern seine Liebe. Viele Dramatiker, unter den deutschen Uhland, Heyse, Martin Greif, Konrad Falke und am besten wohl Gustav Renner haben das Erlebnis zum Trauerspiel umgestaltet.

Sacchettis Schwank *Der Müller als Abt* ist als Lied und Märchen, Fabel und Fastnachtspiel Gemeingut der Volkspoesie. Burkhard Waldis erzählt die Anekdote in seinem *Esopus*. Herzog Julius von Braunschweig benützt ihn in der *Comoedia von einem Edelman* als Rahmen eines Zeitbildes.

Boccaccios *Federigo und sein Falke*, die Perle der mitgeteilten Erzählungen, hat insbesondere die Franzosen zur Nachahmung gereizt. Lafontaine verlieh ihr in Frankreich, Lope de Vega in Spanien Heimatrecht, in England wiederholten sie Longfellow und Tennyson, in Deutschland widmete ihr Hans Sachs einen Schwank und ein Fastnachtspiel, und auch Hagedorn lockte die anmutige Novelle zur Bearbeitung. Von Goethes geplantem Falkendrama ist leider nichts erhalten. Nur aus Andeutungen wissen wir, dass die Arbeit den Dichter von seinen Erlebnissen mit Lili befreien sollte, im Grundton aber wohl mehr noch seiner Sehnsucht nach Frau von Stein Ausdruck verliehen hätte.

Die Nachweise, die sich leicht vermehren ließen, zeigen zur Genüge, welche Wichtigkeit Kellers Sammlung auch für die Stoffgeschichte besitzt.

Die äußere Ausstattung des Bandes entspricht seinem innern Werte. Der blaue Einband mit dem Titel in lichtem Gold, der angenehme Antiquadruck auf bestem Papier und vor allem die mit Künstlerhand in kühnen und doch so melodisch weichen Strichen entworfenen Zeichnungen des

Basler Graphikers Paul Kammüller entsprechen den höchsten Anforderungen. Wir wünschen dem Werke die weiteste Verbreitung. Wer am bel parlare sich freut, der lausche den anmutig erzählten Geschichten. Sie werden ihn der Not der Zeit entheben und ihm schenken, was unvergängliche Poesie für Jeden bereit hält: Bildung und Genuss.

ADÈLE STOECKLIN

*

ALS ARZT EINER RUSSISCHEN AMBULANZ. Von Walter v. Wyss (Nr. 4 der Sammlung: „Schweizer Schicksal und Erlebnis“, Zürich, Rascher & Co., 1918; Fr. 4.—, 175 S.).

Das Buch erzählt von dem Leben einer Ambulanz, eines Otriads, des russischen roten Kreuzes an der Front. Die ersten Abschnitte sind der Schilderung der Menschen eingeräumt, die den Otriad zusammensetzten. Dann wird er während des Kampfes gezeichnet; eine Fahrt nach dem Kaukasus wird eingeschoben und der Band mit der Darstellung der Revolution abgeschlossen.

Der Verfasser ist einer der seltenen Wissenschaftler, die einen warmen, lebendigen Stil schreiben. Er hat etwas erlebt und muss es darstellen; darum ist seine Schreibart einfach, anschaulich und frei von journalistisch unreifem Phrasentum. Die Charakterisierung der einzelnen Menschen ist vorzüglich. Manchem unserer jungen Romanschreiber würde es nicht gelingen, eine Gestalt zu zeichnen wie dieser Fürst Alexander, das Haupt des Otriads, der in seiner grenzenlosen Liebe zum Volke und seiner echt russischen Demut ganz an den Fürsten Myschkin erinnert, den Helden des *Idioten* von Dostojewski, der auch den Glauben an sein Volk hat und hofft, „die Schönheit“ werde die Welt erlösen. Von

großem Werte ist auch die Darstellung des langsam eindringenden revolutionären Gedanken in die patriarchalischen Köpfe der Soldaten, die schrittweise nur ins Schwanzen kamen. Verwirrt standen diese großen Kinder nach jahrelanger Unterdrückung diesem Neuen, Unerhörten gegenüber. Der Krieg verlor plötzlich alle Bedeutung, als man den Soldaten die Verteilung des Landes versprach, und so warfen sie die Waffen weg. „Das Wort Freiheit wurde ein Wort, das seinen Sinn verlor, etwas Alltägliches, ein roter Fetzen, den man mit Händen greifen, und nicht ein Ideal, das erst allmählich durch Bildung und Kampf erworben werden soll.“ Die Menschen waren plötzlich ganz anders geworden: jener eigentümliche Fatalismus, jene überweltliche Demut, die wie ein Rest eines verlorenen Paradieses in der reinen und tiefen Seele des russischen Bauern lebt, war restlos dem Drang nach Gewalt und Abrechnung mit der Vergangenheit gewichen. Es hat sich also das Wort bewahrheitet, das Dostojewski seinem Idioten in den Mund legt, dass nämlich die Russen, sobald sie „an ein Ufer“ gekommen, sogleich „zur letzten Grenze“ gingen.

„Was soll aus dem russischen Volke werden“, frägt der Verfasser besorgt, das von „nicht russisch denkenden und empfindenden Judasnaturen“ in eine Anarchie gestürzt worden, die dem „Weltuntergange“ gleiche? Wir können nun nicht glauben, dass Russland dem Untergange zutreibe. Wenn es im Gegenteil — das Land der Zukunft würde? Denn was sich in Russland vollzogen, ist die größte Welttat, ist größer als die Reformation, als die französische Umwälzung, wenn auch ohne beide nicht denkbar. Der patriarchalische, mystische Geist der Russen scheint uns

nämlich allein fähig, den westeuropäischen Sozialismus aus dem öden Materialismus heraus, in dem er befangen ist, nach und nach auf eine höhere, geistigere Stufe emporzuheben, eine Tat, wozu wir nicht mehr die Kraft haben. Die Träger dieser Revolution konnten, als Juden, über die rein materielle Umwandlung nicht hinauskommen. Das wird den Russen aber später nicht mehr genügen, und so ist es nun echt russisch denkenden Männern vorbehalten, diese Bewegung zu vergeistigen. Das spricht auch schon jener Fürst Myschkin, die typische Verkörperung der russischen Volksseele, wenn auch unbewusst, einmal aus: „Zeigt dem Russen in der Zukunft die Erneuerung und Auferstehung der ganzen Menschheit, vielleicht einzig durch den russischen Gedanken, und man wird sehen, welch ein mächtiger und treuer, weiser und frommer Riese vor den erschrockenen Völkern Europas, vor der verwunderten Welt emporwachsen wird.“ (*Der Idiot*, IV, 7.)

So ist denn wirklich dies treffliche Buch, das auf Schritt und Tritt den tiefen Blick offenbart, den der Verfasser in das oft geschmähte Russentum getan, ganz dazu geschaffen, manches Vorurteil zu heben, und vor allem mitzuhelfen, das Problem des Sozialismus voller zu erfassen.

EUGEN MOSER

*

FRIEDENSGERICHT. Von Andreas Latzko. Verlag von Rascher & Co. Zürich 1918.

Mit jenem packenden Fanatismus, der schon die *Menschen im Krieg* zu einem unerhörten Ereignis stempelte, stößt ein Wortführer des *Friedensgericht* den Schrei aus: „... Der preußische Rohrstock ist in die deutsche Erde eingepflanzt worden und treibt

seine Wurzeln in jede entfernteste Ecke. Man hat uns zu schlechten Menschen gemacht, damit wir gute Soldaten werden!“ Gegen dieses „Stock-Regiment“, das den Krieg heraufbeschworen und soviel Leid über die Welt gebracht hat, wendet sich Latzko mit schonungsloser Härte und Ehrlichkeit. Er kennt kein pianissimo; alles stürmt, lehnt sich auf und möchte am liebsten die Welt aus den Angeln heben.

Deshalb sind diese Soldaten, die hier zum *Friedensgericht* zusammensitzen, nicht mit jenen der Barbusse-schen Korporalschaft zu vergleichen; hier steht der Feldgrau, wie er seit vier Jahren in allen Armeen lebt und lebt, dort der Zukunftsmensch, der sich zornig gegen den Krieg, seine Ursachen und Wirkungen auflehnt und lieber auf die Gamelle heiße Suppe als auf den Revolutionsschrei verzichtet. Wären alle wie Latzkos Krieger, so hätten die Kanonen schon längst geschwiegen und wir säßen glücklich in den Gefilden des ewigen Friedens.

Latzkos unkriegerische Menschen wühlen im *Friedensgericht* — weit mehr noch als im ersten Kriegsnovellenbuch — unerbittlich und mit der stürmischen Heiligkeit heftiger Herzensnöte in allen Problemen, die unsere waffenklirrende Zeit aufgeworfen hat. Sie bleiben meistens auf die nachdenklichsten Fragen die beste, menschlichste Antwort nicht schuldig. Das rein äußerliche Geschehen wird damit zugunsten innerer Vorgänge zurückgedrängt; der ganze mächtige Band von 278 Seiten ist eigentlich nur eine leidenschaftlich geführte Diskussion — aber eine Diskussion von solcher Wucht, Tiefe und Anschaulichkeit, dass ich das *Friedensgericht* künstlerisch weitaus höher als die *Menschen im Krieg* bewerte.

Dieser Zyklus von sechs geistig

miteinander verbundenen Novellen, die Romain Rolland, dem „großen Landsmann in Menschenliebe“ zugeeignet sind, gehört zu den stärksten und bleibenden Erzeugnissen der schier endlosen Kriegsliteratur; er ist von wahrhaft europäischem Geist umbraust und wird zum Wohle der Menschheit aufbauend weiterwirken.

CARL SEELIG

*

LA REVOLUTION DE JUILLET 1830
ET L'EUROPE. Par le vicomte de Guichen, ancien premier secrétaire d'ambassade. Paris, Emile - Paul Frères S. A. (1916).

Das vorliegende außerordentlich fleißig gearbeitete und auf gründlichen Archivstudien beruhende Werk leidet an einer Zwiespältigkeit der Anlage. Der Verfasser hat sich nicht entschließen können, Material und Darstellung zu trennen. Er hat manche hübsche Einzelheit in den von ihm durchgesehenen Akten aufgefunden und es fehlt ihm auch nicht an fruchtbaren Gesichtspunkten: ich denke dabei etwa an seinen Hinweis auf die starke religiöse oder richtiger gesagt anti-religiöse Unterströmung bei den politischen Kämpfen der Restaurationsperiode,—ein Gegenstand, der ihm als dem Verfasser eines Werkes über *La France morale et religieuse sous la Restauration* besonders nahe liegen musste. Aber all dies kommt nicht recht zur Geltung, da Herr von Guichen zwischen interessanten Angaben seiner Quellen und

unwichtigem diplomatischem Detail keine Scheidung vorgenommen hat. Auch scheint es, dass er als ehemaliger Diplomat mehr als einmal der Neigung erlegen ist, diplomatischen Berichten und Aktionen eine größere Bedeutung beizulegen, als sich mit historischen Kriterien verträgt. Ich glaube, sein Werk hätte gewonnen, wenn in einer knappen Darstellung die wichtigsten Ergebnisse zusammengestellt und die Auszüge aus den Rapporten in einen Anhang verwiesen worden wären. Damit hätte der Verfasser dann wohl noch ein weiteres Desideratum erfüllen können. Seiner Darstellung ist nämlich nicht zu entnehmen, in welchen Punkten sie, sei es in Einzelheiten oder in allgemeinen Gesichtspunkten, gegenüber den bisherigen Schilderungen Neues bringt. Der Verfasser glaubte wohl, die älteren Geschichtswerke beiseite lassen zu können, da er seine Erzählung durchweg auf Material aus erster Hand aufbaut; man kann diesen Standpunkt begreifen und trotzdem den Wunsch nicht unterdrücken, dass er zu den Resultaten der früheren Forschung Stellung genommen hätte.

Mit all dem soll aber nicht bestritten werden, dass de Guichens Werk trotz der zwischen Darstellung und Aktenpublikation schwankenden Form eine Reihe sehr interessanter Mitteilungen enthält und dass das von ihm gewählte anziehende Thema einer überaus mannigfaltigen Beleuchtung unterzogen wird.

EDUARD FUETER

